

## 5. An der Schwelle Universität–Beruf

aus:

Johannes Bergemann,  
Orientierung Archäologie: Was sie kann, was sie will.  
Rowohlt's enzyklopädie. Rowohlt Taschenbuch Verlag.  
Hamburg 2000.

Über den Schritt von der Universität in den Beruf, von der Ausbildung ins Arbeitsleben, denken viele Studierende in den geisteswissenschaftlichen Fächern während des Studiums wenig nach. Sie verlegen diesen Wechsel in Gedanken in eine ferne Zukunft. Und das ist gut so, denn man kann sagen, dass die Studienanfänger diese Fächer eher aus Interesse an den jeweiligen Gegenständen wählen als mit einer konkreten Idee, was sie nach dem Studium beruflich damit anfangen wollen. Trotzdem muss man sich natürlich Klarheit verschaffen, worauf man sich einlässt, wenn man damit beginnt, eine der Archäologien zu studieren.

### Von knappen Stellen und privaten Grabungsfirmen

Naturgemäß sind die Stellen, für die man als Klassischer Archäologe im engeren wissenschaftlichen Bereich in Frage kommt, nicht sehr zahlreich. Die beruflichen Aussichten der Archäologen müssen sogar als ausgesprochen schlecht bezeichnet werden.

Stellen für wissenschaftlich arbeitende Klassische Archäologen bestehen vor allem in den Universitäten. Es gibt etwa 30 Seminare und Institute allein für Klassische Archäologie in Deutschland, von denen einige jedoch von einer Schließung bedroht sind, dazu vier in Österreich und fünf in der Schweiz. Geht man einmal davon aus, dass diese Einrichtungen im Schnitt etwa drei Stellen für Wissenschaftler haben, dann errechnet sich daraus für Deutschland eine Zahl von knapp 100 Klassischen Archäologen, die in unbefristeten oder befristeten Anstellungsverhältnissen an den Universitäten arbeiten.

Die wichtigste Archäologen beschäftigende Einrichtung außerhalb der Universitäten ist das Deutsche Archäologische Institut. Es hat Zweigstellen in vielen Ländern des Mittelmeerraums. Für die

Klassischen Archäologen sind die wichtigsten in Rom, Athen, Istanbul, Damaskus und Madrid sowie die Zentrale in Berlin. Außerdem gibt es eine Dependence in Kairo, an der überwiegend Ägyptologen arbeiten. Die Zweiginstitute, die sich mit dem Mittleren Osten beschäftigen, sind wegen der politischen Lage im Iran und Irak derzeit in Berlin konzentriert. An diesen Instituten dürften etwa 50 Stellen für Klassische Archäologen vorgesehen sein. In beiden Bereichen, Universität und Forschungsinstitute, wird die Zahl der Stellen künftig rückläufig sein.

Dazu kommen einige Stellen an Museen und Sammlungen antiker Objekte. Sie befinden sich u. a. in Berlin, Dresden, Hamburg, Hannover, Kassel, Karlsruhe, München und Stuttgart. Ihre Zahl dürfte zwei Dutzend kaum übersteigen. Für die Klassischen Archäologen summieren sich daraus etwa 175 befristete und unbefristete Stellen in Deutschland. Dazu kommen Möglichkeiten, im Rahmen von Drittmittelprojekten oder auf der Basis von Forschungsstipendien verschiedener Institutionen tätig zu werden. Eine Erhebung des deutschen Archäologen Verbands (DARV) von 1997 hat für diesen Zeitpunkt 247 in der Wissenschaft tätige Klassische Archäologen ermittelt. Davon hatten 63 Prozent lediglich befristete Stellen oder befristete Stipendien inne, nur 37 Prozent dagegen eine unbefristete Stellung.

Für die Absolventen der Christlichen und der Vorderasiatischen Archäologie sowie der Ägyptologie gilt etwa dasselbe wie für die Klassischen Archäologen. Sie können wissenschaftlich überwiegend nur in den Universitäten und Forschungsinstituten tätig werden. Allein für die Ur- und Frühgeschichte sieht die Lage etwas besser aus, weil relativ viele Stellen bei Denkmalämtern und Museen in Deutschland vorhanden sind; doch gibt es in der Ur- und Frühgeschichte meist auch eine deutlich höhere Zahl an Absolventen, die sich auf diese Stellen bewerben. Zudem arbeiten viele Ur- und Frühgeschichtler, vor allem wenn sie das Studium mit dem Magisterabschluss beendet haben, in kurzfristigen, nur wenige Monate dauernden Anstellungen im Rahmen von zeitlich limitierten Ausgrabungsprojekten.

Eine gewisse Chance liegt in den privatwirtschaftlich organisierten Grabungsfirmen. Sie übernehmen von öffentlichen oder privaten Auftraggebern bei Großprojekten wie auch kleiner dimensionierten

nierten Baumaßnahmen Aufträge zur archäologischen Prospektion und anschließenden Ausgrabung der zur Bebauung vorgesehenen Flächen. Hier gibt es für Archäologen als angestellte Ausgräber manche Beschäftigungsmöglichkeiten, in Einzelfällen sogar als privatwirtschaftlicher, selbständiger Ausgrabungsunternehmer. Allerdings kann sich auch diese noch relativ junge Branche nicht von der Situation der öffentlichen Kassen befreien, denn diese sind ihre häufigsten Auftraggeber.

Schließlich wird eine Reihe von Stellen an den provinzialrömischen Museen der Rheinlande und Süddeutschlands mit Ur- und Frühgeschichtlern besetzt. Nicht selten haben in diesen Bereichen aber auch Absolventen der Klassischen Archäologie die Chance, eine Stelle zu bekommen.

### **Von der dornigen Karriere in der Wissenschaft**

Der Weg vom Studienabschluss zu einer festen Anstellung ist meist ziemlich weit und außerordentlich zeitraubend. Nur in den wenigsten Fällen gelingt ein Einstieg ins wissenschaftliche Berufsleben bereits mit dem Magister. Die zitierte Umfrage des Deutschen Archäologen Verbands von 1997 hat festgestellt, dass von den zwischen 1975 und 1995 mit dem Magisterexamen von der Universität abgegangenen Klassischen Archäologen (insgesamt 231) lediglich 3,5 Prozent eine feste und 5,6 Prozent eine befristete Anstellung in der Wissenschaft gefunden haben. Sie arbeiten durchweg in Museen und Denkmalämtern. In den Universitäten dagegen gibt es offensichtlich keine Möglichkeiten, magistrierte Wissenschaftler zu beschäftigen.

Die Situation in der Christlichen und Vorderasiatischen Archäologie stellt sich nach den Erhebungen des Deutschen Archäologen Verbands nicht wesentlich anders dar. Auch in der Ägyptologie dürfte sie nicht erheblich davon abweichen.

Allein in der Ur- und Frühgeschichte gibt es für magistrierte Archäologen eine größere Wahrscheinlichkeit, mit dem Magisterabschluss eine archäologische Arbeit zu finden. Eine Umfrage der Deutschen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte (DGUF) unter ihren Mitgliedern von 1998 hat ergeben, dass relativ viele im Fach

tätig waren. Allerdings unterscheidet die Statistik nicht zwischen denjenigen Magisterexaminierten, die als Beamte oder Angestellte in ihrem Fach tätig waren, und denen, die im Rahmen eines Stipendiums oder auf eigene Kosten die Promotion anstrebten.

Trotzdem zeichnet sich ab, dass die Aufnahmebereitschaft des Arbeitsmarkts für magistrierte Ur- und Frühgeschichtler verglichen mit den anderen Archäologien etwas größer sein dürfte. Das hängt damit zusammen, dass das Arbeitsgebiet dieses Fachs in der Regel in Deutschland liegt. Die Museen, die Planstellen für Ur- und Frühgeschichtler haben, sowie die Denkmalämter der Bundesländer und der Städte bieten einen etwas größeren Arbeitsmarkt für die Archäologen mit einer ur- und frühgeschichtlichen Ausbildung als für die Absolventen der anderen, überwiegend im Ausland tätigen Archäologien. Allerdings werden dort vielfach kurzzeitig befristete Stellen auf einzelnen Ausgrabungen angeboten, jedenfalls kaum Lebenszeitstellen.

Nun ist es zwar in manchen Fächern üblich, bereits die Promotion auf einer Assistentenstelle an der Universität zu schreiben, doch gilt dies vor allem für diejenigen Fächer, in denen es möglich ist, mit einem Studienabschluss unterhalb der Promotion, also z. B. dem Staatsexamen oder einem Diplom, in den Beruf zu gehen. Da dies für die genannten Archäologen in der Wissenschaft meist nicht möglich ist, sind die Studierenden zur Finanzierung des Promotionsstudiums auf Stipendien angewiesen, die natürlich nur bei herausragenden Qualifikationen durch die Magisterarbeit vergeben werden. Anderenfalls muss die Promotion aus privaten Mitteln finanziert werden.

Nach der Promotion können die Archäologen aller Fachrichtungen sich um das *Reisestipendium* des Deutschen Archäologischen Instituts bewerben. Dieses sehr alte Stipendium wurde erstmals 1859 vergeben. Es soll jungen Archäologen die Möglichkeit geben, ein Jahr lang durch den ganzen Mittelmeerraum zu reisen und dort archäologische Ausgrabungen, Museen usw. kennen zu lernen. Das klingt so märchenhaft, dass man das Reisestipendium schnell durch den Hinweis auf seine spartanische materielle Ausstattung ins rechte Licht rücken muss. Die Dotierung des Stipendiums ist äußerst knapp gehalten, besonders wenn man in Rechnung stellt, dass die Stipendiaten ständig unterwegs sein müssen und es ihnen

sogar untersagt ist, während der Laufzeit nach Deutschland zurückzukehren. Voraussetzung ist, dass man bei der Promotion das 31. Lebensjahr noch nicht überschritten hat. Traditionell wird dieses Stipendium nur an deutsche Staatsbürger in einem festgelegten Auswahlverfahren verliehen. Für die Klassischen Archäologen in Deutschland ist das Reisestipendium gewissermaßen der erste Schritt in eine wissenschaftliche Karriere.

Doch auch nach dem Rigorosum, dem Doktorexamen, und dem Reisestipendium sieht die Zukunft nicht rosig aus. Im günstigsten Fall beginnt dann eine längere Periode, die durch mehrere Ortswechsel, fortwährendes Lernen und Sich-Weiterqualifizieren gekennzeichnet ist. Zum Beleg kann nochmals auf die Studie des Deutschen Archäologenverbands von 1997 zurückgegriffen werden. Danach waren von den zwischen 1975 und 1995 promovierten Klassischen Archäologen lediglich 51 Prozent im Fach tätig, und zwar mehr als die Hälfte davon auf befristeten Stellen. Im Schnitt erreicht diese Gruppe erst nach etwa 15 Berufsjahren eine feste Anstellung.

Allein in den Museen können die Absolventen der archäologischen Fächer relativ schnell eine Dauerstelle erreichen. Den Einstieg bildet in der Regel ein zweijähriges *Volontariat*. Theoretisch besteht danach die Möglichkeit, in eine Festanstellung übernommen zu werden. Allerdings ist an den wenigsten Museen rechtzeitig eine Planstelle frei. Daher muss man sich andernorts bewerben, und der Andrang der Bewerber auf derartige Stellen ist meist außerordentlich hoch.

Die beste Möglichkeit, in den Universitäten Fuß zu fassen, ist eine *Assistentenstelle*. Diese werden meist für drei Jahre besetzt mit einer Verlängerungsmöglichkeit um weitere drei Jahre. Assistentenstellen sind also befristet, doch bieten sie die Möglichkeit, sich durch die Habilitation weiterzuqualifizieren.

Andere Positionen, etwa Stellen als *wissenschaftliche Mitarbeiter*, sind außerordentlich selten. Sie werden meist unter der Bedingung einer mehrjährigen Berufserfahrung vergeben. Für Berufsanfänger kommen daher oft nur befristete Anstellungen in den von außerhalb der Universität geförderten Projekten in Forschung und Lehre in Frage, den so genannten Drittmittelprojekten. Allerdings fehlt für diese Fälle die Möglichkeit zur Übernahme in ein dauern-

des Anstellungsverhältnis. Immer wenn an den Universitäten feste Stellen zur Ausschreibung kommen, für die die Habilitation nicht gefordert wird, ist der Andrang der Bewerber daher enorm groß.

Eine weitere Möglichkeit, eine berufliche Laufbahn zu beginnen, ist die ebenfalls befristete Tätigkeit an einer Forschungseinrichtung des Deutschen Archäologischen Instituts. Es bietet – meist im Ausland – *Referentenstellen* oder Tätigkeiten als wissenschaftliche Hilfskraft an. Erstere sind sehr gut dotiert, weil enorm hohe Auslandszuschläge gezahlt werden, Letztere sichern gerade einmal das Überleben und sind so schlecht bezahlt, dass eine Familie – zumal im Ausland – davon kaum existieren kann. Beiden Arten von Beschäftigungsverhältnissen haftet jedoch der Nachteil an, dass sie praktisch keine Aufstiegsmöglichkeiten in eine feste Anstellung bieten. Selbst die hoch bezahlten Referenten der Auslandsinstitute müssen sich vor Ablauf ihrer Zeit um eine Assistentenstelle an einer Universität in Deutschland bemühen, und es ist keineswegs gesichert, dass sie dort übernommen werden. Im Gegenteil haben manche Bundesländer die Altersgrenze für die Einstellung als Hochschulassistent so weit gesenkt, dass man diese Stellen oft gleich im Anschluss an die Promotion antreten muss. In manchen Fällen verhindert allerdings auch ein relativ hohes Alter bei der Promotion die spätere Übernahme in eine Assistentenstelle.

Voraussetzung für eine dauerhafte Laufbahn in den Hochschulen ist die *Habilitation*. Dazu muss man nach der Promotion eine zweite größere wissenschaftliche Arbeit verfassen. Zählt man die Magisterarbeit mit, müsste man sogar von der dritten Arbeit sprechen. Nach der Abgabe wird in den Fakultäten in einem umfangreichen Gutachterverfahren über die Annahme entschieden. Das Verfahren wird meist durch zwei Vorträge des Kandidaten vor der Habilitationskommission und der Fakultät abgeschlossen.

Doch kann im deutschen Universitätssystem selbst die Habilitation nicht als Sicherheit für eine feste Stelle gelten. Zwar gibt es in vielen Fällen die Möglichkeit, nach der Habilitation als etwas besser bezahlter *Oberassistent* weitere vier Jahre an der Universität zu bleiben. Doch dann ist endgültig Schluss. Man muss sich auf Professuren an anderen Universitäten bewerben, und mit guten Gründen gibt es in den meisten Bundesländern das Verbot von so genannten Hausberufungen, d. h. des Nachrückens von Habilitierten

auf Professorenstellen an ihrer Heimatuniversität. Das Grundproblem liegt also darin, dass hoch qualifizierte Wissenschaftler meist im Alter von etwa 40 Jahren ohne jegliche Absicherung dem vollen Risiko des Arbeitsmarkts ausgesetzt werden. Zudem besteht für derartig hoch spezialisierte Kräfte kaum mehr eine Alternative in Berufsfeldern außerhalb der Wissenschaft.

Über Sinn und Unsinn der Habilitation wird daher in letzter Zeit heftig gestritten, denn diese letzte Prüfung kennt man nur in Deutschland. Allerdings gilt in anderen Ländern, z. B. im angelsächsischen Bereich, die Veröffentlichung eines zweiten Buchs nach der Dissertation als Voraussetzung für die Berufung auf einen Lehrstuhl oder eine andere feste Position an einer Universität. Dort fehlt also lediglich das Element des Gutachterverfahrens der Habilitation, das ihr den Charakter einer Prüfung verleiht. Zudem muss man bedenken, dass die Habilitation in den meisten Fällen unter der Protektion eines Professors der jeweiligen Universität relativ problemlos abläuft. Da der Assistent in der Regel die Gutachter und die Verhältnisse an seiner Universität seit mehreren Jahren kennt, kann man sogar von einer Art ‚Heimspiel‘ sprechen.

Andererseits verengt sich der ‚Flaschenhals‘ im Verlauf einer wissenschaftlichen Karriere im angelsächsischen System ohne die Habilitation viel früher. Denn dort entscheidet sich bereits nach der Promotion oder gar bei der Zulassung zum Promotionsstudium, wer zum wissenschaftlichen Nachwuchs gehört und wer nicht. Das Für und Wider der jeweiligen Systeme wird man daher künftig weiter abwägen müssen. Allerdings ist eine bessere Absicherung der hoch qualifizierten, habilitierten Wissenschaftler z. B. durch in Pools rotierende Professuren, die je nach Bedarf den Instituten zugeteilt oder bei Freiwerden auch wieder umgeschichtet werden können, oder andere Modelle künftig von entscheidender Wichtigkeit.

## Archäologie als erweiterte Allgemeinbildung: Chancen in anderen Berufen

Die Möglichkeiten, außerhalb des engeren wissenschaftlichen Bereichs eine Anstellung zu finden, sind überraschend vielfältig, ja geradezu diffus. Die Umfrage des Deutschen Archäologenverbands von 1997 hat ergeben, dass ein großer Teil vor allem der mit dem Magister abgegangenen Archäologen außerhalb des Fachs und der Wissenschaft Tätigkeiten aufgenommen hat. Und bereits an anderer Stelle ist erwähnt worden, dass diese Quereinsteiger in andere Berufe keineswegs erfolglos sind, denn von den 231 Magisterabsolventen der Klassischen Archäologie aus den Jahrgängen 1975 bis 1995 waren 1997 nur etwa 3,5 Prozent arbeitslos.

Die Tätigkeiten dieser Absolventen sind freilich sehr verschieden. Zum Teil haben sie nach ihrem archäologischen Magister ein anderes Fach im Zweitstudium studiert oder eine ganz andere Ausbildung absolviert und auf dieser Grundlage einen Weg ins Berufsleben gefunden. Sie sind z. B. Apotheker oder Angehörige anderer Heilberufe geworden. Teilweise hat diese Gruppe aber auch durch Zusatzausbildungen in Bereichen Platz gefunden, die der Archäologie benachbart sind. So arbeiten manche Absolventen als Bibliothekare, Fotografen oder bei Verlagen. Andere sind auf der Suche nach einem Arbeitsplatz in der Erwachsenenbildung, bei Volkshochschulen oder städtischen Kulturämtern und im Tourismus fündig geworden.

Weniger erfreuliche Assoziationen weckt das Stichwort «Reiseleitung». Manche Studenten jobben während der Semesterferien als Reiseleiter. Das eröffnet ihnen die Möglichkeit, nicht nur Geld zu verdienen, sondern im Anschluss an eine Führung auch Gebiete, Museen und Ausgrabungsorte zu bereisen, die sie noch nicht kennen, und dadurch für ihr Studium zu profitieren.

Gelegentlich geraten diese Studenten durch diese Tätigkeit in den Semesterferien freilich in einen professionellen Reiseführungsbetrieb, der unter menschlichen und sozialen Aspekten problematisch ist und auch dem bezahlenden, reisenden Publikum merkwürdig vorkommen müsste, wenn man dieses denn über die Hintergründe aufklärte. Meist werden Reiseleiter nämlich auf Honorarbasis eingestellt. Sie werden also für jede einzelne Reise tageweise entlohnt.

Das hat für die Reiseveranstalter den Vorteil, dass sie über die Reiseleiter völlig frei disponieren können. Denn natürlich ist das Reisegeschäft saisonabhängig und den oftmals schnell wechselnden Reisewünschen der Urlauber unterworfen. Dieser Modus bietet den Reiseanbietern daher die Möglichkeit, bei geringen Kosten flexibel auf Veränderungen zu reagieren.

Für die als Reiseleiter Tätigen hat das zur Folge, dass ihnen ein geordnetes Arbeitsverhältnis vorenthalten wird und damit auch sämtliche Sozialleistungen wie Krankenversicherung, Arbeitslosen- und Altersversorgung. Zudem wird ein entsprechend hohes Honorar, das es erlaubte, diese Kosten aus eigener Tasche zu finanzieren, in der Regel nicht gezahlt. Man kann sich leicht vorstellen, dass Flugzeugbesatzungen, Reisebüroangestellte oder andere im Reise-sektor Tätige derartige Konditionen dankend ablehnen würden.

Das Problem entsteht dadurch, dass für Reiseleiter in der Regel keine Vorbildung verlangt wird. Wahrscheinlich würde eine stärker auf derartige Tätigkeiten ausgerichtete Ausbildung, die neben einer soliden kulturgeschichtlichen Grundlage didaktische und auch betriebswirtschaftliche Aspekte beinhalten müsste, die Unternehmen dazu motivieren, Reiseleiter in geordneten Arbeitsverhältnissen einzustellen, die den Betroffenen überdies einen Zugang zu den Leistungen des Sozialstaats eröffnen würden. Auf das Fehlen entsprechender Aus- und Fortbildungsgänge haben private Bildungseinrichtungen längst reagiert. Auf kommerzieller Basis werden Weiterbildungskurse für den Einstieg in die Tourismusbranche angeboten. Die Universitäten sind auf diese Situation dagegen bisher nicht eingegangen.

Die Konsequenzen haben nicht nur die Reiseleiter durch die fehlende soziale Absicherung zu tragen, sondern auch ihre Kunden, die Urlauber. Denn es handelt sich um eine durchweg verpasste Chance der historischen, kultur- und kunstgeschichtlichen Erwachsenenbildung. Die meisten Menschen kommen nach Abschluss der Schule nur noch selten mit Geschichte in Berührung, auf Reisen oder allenfalls noch beim Besuch von Ausstellungen. Nur bei diesen Gelegenheiten lernen sie zu dem hinzu, was die Schule ihnen mitgegeben hat. Die unzureichende Ausbildung und stellenmäßige Versorgung der Reiseleiter führt leider dazu, dass die Chance, Erwachsene fortzubilden und über die Kulturgeschichte

namentlich für Verständnis zwischen den Völkern zu werben, nur sehr unzureichend genutzt wird. Einschlägig aus- und weitergebildete Reiseleiter könnten den Reisenden bessere Informationen zur Verfügung stellen und würden dadurch einen möglicherweise höheren Reisepreis allemal rechtfertigen.

Auch andere Tätigkeiten bei Kulturämtern oder Volkshochschulen erfordern meist zusätzliche Qualifikationen in Bereichen wie Wirtschaft, Verwaltung und Sponsoring. Dasselbe gilt für Tätigkeiten in gänzlich fachfremden Bereichen der freien Wirtschaft. Manche Universitäten haben diese Notwendigkeit erkannt und den Umstand, dass man an den Universitäten meist viel zu wenig von den beruflichen Möglichkeiten für Quereinsteiger weiß. Daher haben sie Weiterbildungsprogramme ins Leben gerufen, die die Kluft zwischen den Universitäten und der beruflichen Realität des Arbeitsmarkts überbrücken sollen. Innerhalb der Hochschulen sind die Möglichkeiten jenseits der traditionellen Berufsfelder und Karriereschemata des öffentlichen Dienstes meist vollkommen unbekannt. In vielen Fällen kann man sogar eine starke Abneigung gegen berufliche Tätigkeiten außerhalb akademischer Zirkel spüren. Hier liegt also ein großer Nachholbedarf.

Daher sollten sich die Studierenden keinesfalls beirren lassen, denn in Zeiten sinkender staatlicher Budgets liegen die Chancen für viele Absolventen geisteswissenschaftlicher Fächer außerhalb der angestammten Felder. In der Tat finden sich dort berufliche Möglichkeiten für Geisteswissenschaftler, die durch ihre Ausbildung Kompetenzen mitbringen, die auf dem Arbeitsmarkt gesucht werden. Unternehmen aus verschiedensten Sparten schätzen die sozialen, sprachlichen und manchmal sogar die kulturwissenschaftlichen Kenntnisse der geisteswissenschaftlichen Absolventen. Diese verfügen oft über Auslandserfahrung und über die Fähigkeit, sich auf verschiedene kulturelle und soziale Situationen gezielt einzustellen. Nicht selten werden inzwischen Trainee- oder andere Fortbildungsprogramme direkt für diesen Interessentenkreis veranstaltet. In den Tageszeitungen wird um Bewerbungen potentieller Teilnehmer geworben.

Wahrscheinlich zielt die in letzter Zeit zunehmende Diskussion um Bachelor- und Master-Abschlüsse gerade in diese Richtung, nämlich universell einsetzbare Abschlüsse zu schaffen, die nicht

auf die traditionellen akademischen Laufbahnen zugeschnitten sind. Ewa in den angelsächsischen Ländern öffnen geisteswissenschaftliche Studienabschlüsse unterhalb der Promotion den Weg in verschiedenste berufliche Tätigkeiten, für die die Kandidaten dann in den ersten Monaten ihrer bezahlten Tätigkeit speziell weitergebildet werden. Dabei spielt eine wichtige Rolle, dass die Anforderungen in der Arbeitswelt sich mit rasanter Geschwindigkeit verändern. Das bedeutet, dass eine allzu weit gehende Spezialisierung durch die Ausbildung oder das Studium auf dem Arbeitsmarkt schnell wertlos werden kann. Stattdessen ist es wichtiger, Schlüsselqualifikationen zu erwerben, die dann in berufsbegleitenden Fortbildungen auf den aktuellen Stand gebracht werden.

Allerdings wird man bei der Einführung neuer Studienabschlüsse beachten müssen, dass sie auch inhaltlich und von der Konzeption her etwas Neues bieten. Das kann z. B. durch die Verknüpfung geisteswissenschaftlicher Studiengänge mit ihnen traditionell fern stehenden Gebieten geschehen, etwa mit ökonomischen oder betriebswirtschaftlichen Materien oder elektronischer Datenverarbeitung. Ein Bachelor, der nichts anderes wäre als ein verkleinerter Magister, wäre dagegen Etikettenschwindel.

Überdies hat sich der Magister als Grundlage für ein weiterführendes wissenschaftliches Studium wie für den Einstieg in andere Tätigkeitsfelder durchaus bewährt. Vielleicht ist dieser Umstand bisher noch zu wenig in das Bewusstsein gedrungen. Neuartige Aspekte werden sich ebenso gut in neukonzipierten Haupt- und Nebenfächern der Magisterstudiengänge integrieren lassen.